

Gruyères = La Gruyère

Autor(en): **Escher, Konrad**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **11 (1916)**

Heft 9: **Gruyères**

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-171579>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

HEIMATSCHUTZ

Zeitschrift der «Schweizer. Vereinigung für Heimatschutz»

HEFT No. 9 BULLETIN DE LA «LIGUE POUR LA CON- JAHRGANG
SEPTEMBER 1916 SERVATION DE LA SUISSE PITTORESQUE» - - - XI - - -

Nachdruck der Artikel und Mitteilungen *bei deutlicher*
***** *Quellenangabe erwünscht* *****

La reproduction des articles et communiqués *avec*
***** *indication de la provenance est désirée* *****

GRUYÈRES.

Von *Konrad Escher*, Basel.

Farbengesättigte Ebene, deren stille Linien mit feinem Andante aufsteigen, schwellen, sich rafften und oft zweimal zu eindrücklichen, zuweilen auch wilden Berggipfeln aufspringen und abfallen, und inmitten dieses unvergesslichen Linienrhythmus ein Hügel, der ein Städtchen auf seinem Rücken und ein Schloss auf seinem Haupte trägt: so stellt sich Gruyères im Kreise der Freiburger Alpen und als Abschluss der Ebene von Bulle dar. Ein geschichtliches Kleinod ist es durch wunderbare Fügung bis heute noch geblieben; denn von keiner Seite ist der Anblick durch störende Neubauten beeinträchtigt, weder von Westen her, wo der steile Hang nur ein einziges bewehrtes Vorwerk nötig machte, noch von Osten, wo sich das feste Häusergefüge malerisch lockert und die Mauern und Türmchen spielend den launisch wechselnden Bodenformen sich anschmiegen und wo im Gegensatz zur südalpinen Häusermauer der Westseite Kirche, Schloss und «Institut» jedes ein gesondertes Bildzentrum darstellen. Auch wer von Süden her die Stadt betritt, erlebt die Überraschung im vollsten Masse, indem ihn ein stattliches Freiburgerbauernhaus empfängt und der Blick unmittelbar nachher den malerischen Häuserreihen folgt und über den kapellenartigen Abschluss der einzigen Strasse hinweg an den Winkeln und Klüften des breit hingelagerten Instituts herumklettert und schliesslich zu den klaren und



Fig. 1. Porte de Gruyères, vue de l'intérieur. Cliché Ch. Morel, Bulle. — *Abb. 1.* Stadttor von Gruyères.



Fig. 2. Les remparts et la porte de la ville; à l'arrière-plan, le Moléson. Cliché Jullien frères, Genève. — Abb. 2. Blick auf Ringmauern und Stadttor; in der Ferne der Moléson.

ruhigen Linien des Schlosses flüchtet. Nichts stört die Märchenhaftigkeit des Schlosses, das, von Norden gesehen, einsam mit seinen Türmchen hoch auf dem Gipfel die Bäume überragt und recht zum Dichten und Phantasieren anregt. Eine naiv und darum so ansprechend schaffende Zeit, deren Gewissen durch keine schnurgeraden Bau-

linien belastet war, hat den einzigartigen Platz des Städtchens geschaffen, der sich vor dem Eintretenden senkt wie ein Teppich und erst allmählich in wohliger Steigung sich zum Schloss emporhebt. Ohne architektonische Klügelei stellt sich Haus neben Haus; keines drängt sich unmotiviert vor und doch ist jedes ein Ding für sich; so wie es sein Dach hebt und vorschiebt, wie sich seine Fenster gruppieren und unter gotischen Zierbögen öffnen, wie die Streben vortreten und sich Terrasse und Treppe anfügen, wie eines zum andren überleitet oder den Blick abschliesst, darin hat ein jedes etwas Besonderes zu sagen, und doch ist alles so ruhig, sicher und einleuchtend gesagt. Eine solche Sprache lernt sich nicht, sondern sie ist bodenständig. Und selbst beide Strassenseiten stellen sich mit bedeutenden Unterschieden dar: die Ostseite, einheitlicher und im ganzen einfacher, beherrscht von Hotel Fleur de Lys mit eigentümlichem Dach, Turm und Wehrgang da, wo einst Porte Chavonne gestanden hat, die Westseite dagegen mit den stattlicheren Bauten und dem Tor der Porte Bellua; wehrhaft nach aussen und innen, umfasst diese Westseite auch das wunderliche Haus des Chalamala mit seiner barocken, verbauerten Spätgotik; die Häuserflucht endigt in ärmlichen Holzhäusern und schliesst mit kurzem Wehrgang an das burghafte Institut an, eine Vorburg, welche allein durch ihren Torweg den Zugang zum Schloss vermittelt.

Und die Tore, Mauern und Türmchen! Gruyères ist nicht in sie eingeschlossen und eingezwängt, und seine Häuschen sind nicht von Türmen erdrückt; dank ihrer ausgesuchten Lage ist sich die Stadt selbst Festung, und sie erbaute ihre Befestigungen nur da, wo sie unbedingt nötig waren, und die militärische Notwendigkeit des Mittelalters ist der Gegenwart zur künstlerischen Notwendigkeit geworden; sie wünscht sie nur da, wo sie sind und nur so, wie sie sich zeigen. Auf der Süd-



Fig. 3. Le château et la ville, vus d'Epagny. Cliché Jullien frères, Genève.
Abb. 3. Blick auf Schloss und Stadt, von Epagny aus.

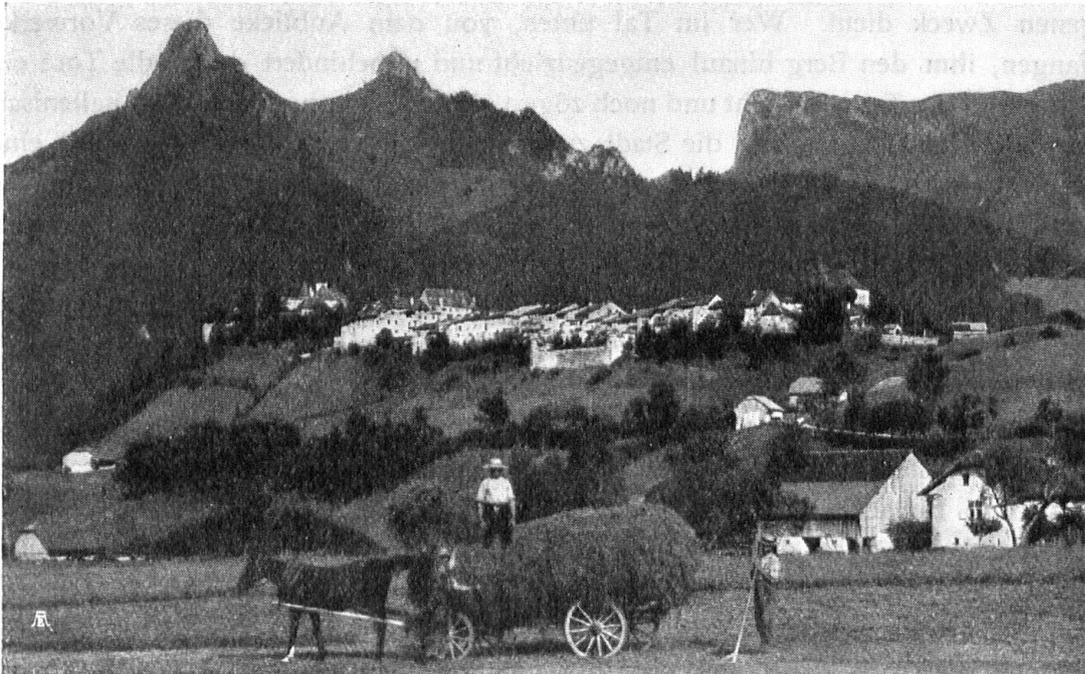


Fig. 4. La petite ville fortifiée, dominée par le château. Au fond de gauche à droite les silhouettes caractéristiques de la Dent de Broc, de la Dent du Chamois et de la Dent de Bourgoz. Cliché Jullien frères, Genève. — *Abb. 4.* Das wehrhaft angelegte Städtchen, überhöht vom Schloss. Von links nach rechts die charakteristischen Silhouetten der Dent du Broc, Dent du Chamois und Dent de Bourgoz.



Fig. 5. Gruyères, vue du sud-ouest. Photographie prise des jardins de l'hôtel de la Fleur de Lys. Cliché Konrad Escher, Bâle. — Abb. 5. Gruyères von Südwesten. Aufgenommen aus dem Garten des Hotel Fleur de Lys.

ostseite wurden Mauern und Türmchen zur wohlthuenden Gliederung in der Überfülle vegetabiler Erscheinungen und zu ruhigen Richtlinien im malerischen Wirrsal der Häuschen, Gärtchen und Felder, sie wurden zum unnachahmlichen künstlerischen Vorzug für das Hotel Fleur de Lys, dessen Garten und Terrasse sich an die alten Mauern anschmiegen; wenn diese

Denkmäler so eindrücklich sprechen, so ist es selbst den Menschen der prosaischen geschäftigen Gegenwart, vielleicht unbewusst, wohl in ihrem Schatten. Aber Porte Bellua enthebt uns am stärksten der Gegenwart, vielleicht gerade deshalb, weil keine dem Wechsel des Geschmackes unterworfenen Zierformen an ihr verwendet wurden, sondern weil dieses Mauerviereck mit den Toren und Überbauten, der Holzgalerie und den entzückenden beiden „Luginsland“ nur ihrem eigenen Zweck dient. Wer im Tal unten, von dem Anblicke dieses Vorwerkes gefangen, ihm den Berg hinauf entgegenzieht und unbehindert durch die Tore eingelassen auf der Terrasse steht und noch zögert, durch das hohe, finstere, an italienische Bergstädte gemahnende Tor die Stadt zu betreten, hat für Momente den Geist eines anderen Zeitalters fühlbar in sich erlebt; dieser Platz und diese Türmchen sind ihm ohne Ritter und Landsknechte fast unfassbar; er erwartet jeden Augenblick aus dem Tor den Reisigenzug oder die glänzende Jagdkavalkade der Grafen von Gruyère als sie noch in Blüte standen. Ob diese jedoch auch, wie der Mensch der Gegenwart, mit farbendurstigem Auge Tag und Nacht auf diesen Mauern standen, um die herrliche Ebene und die weich zusammenschwingenden Kurven der Berghänge mit Wiesen und Wäldern im taufrischen Morgen mit seinen aus duftigen Nebeln allmählich erwachenden Lichtern, oder in leuchtender Mittagsglut oder beim Zusammensinken und Eintauchen in tiefe Abendschatten zu bewundern? Über die energisch vibrierenden Konturen der Vorberge steigt die Pyramide des Moléson fast wild und drohend auf, und doch zieht es jeden zu jener freien Höhe empor, die den Menschen des Mittelalters nur ein schauriges, unfassbares Rätsel war.

Noch freut sich das Greyerzer Volk naiv seines Städtchens und schmückt die Fenster mit möglichst leuchtenden Blumen. Möge die Zeit nie kommen, in der rohe Verschönerungssucht selbst im kleinsten die Zerstörung unseres Städtleinods anhebt.



Fig 6. Gruyères et le Moléson. Cette vue montre clairement comment la configuration a déterminé le groupement des maisons en une longue rue unique. Cliché Ch. Morel, Bulle. — *Abb. 6.* Gruyères mit dem Moléson. Eine Aufnahme des Verlages Ch. Morel, Bulle, welche die — durch das Terrain bedingte — Gruppierung um eine Längsstrasse deutlich macht.



Fig. 7. L'église et le château de Gruyères. Vue prise des jardins de l'hôtel de la Fleur de Lys. Cliché Konrad Escher, Bâle. — *Abb. 7.* Kirche und Schloss von Gruyères. Aufgenommen aus dem Garten des Hotels Fleur de Lys.

LA GRUYÈRE. *)

Si la tradition de la Gruyère est dans l'histoire et la légende des comtes, son âme est dans son langage et dans ses chants.

Le patois gruyérien est un beau langage. Il se rattache à la famille franco-provençale, mais je vois en lui le parler romand par excellence. Là-bas dans la plaine, le patois a disparu ou s'est corrompu au point de n'être guère maintenant qu'un français déformé, — le *couëtizou*: — il a gardé là-haut, en Gréville, sa grâce, sa douceur et sa sonorité. Sans doute, en Gréville aussi, il s'altère, il recule, et c'est dommage, car un peuple qui a conservé le dialecte de ses pères, est un peuple qui a conservé ses mœurs, son indépendance, sa raison d'être, son originalité, son âme. Mais il résonne encore et son rythme, qui est bien celui de la langue d'Oc, a parfois l'harmonie du grec et la gentillesse de l'italien.

La chanson gruyérienne, elle aussi, appartient à la même famille que la vieille chanson française. De la vieille chanson française elle possède la légèreté, la bonne humeur avec une pointe de grivoiserie. Mais il s'y mêle, à la fois, un réalisme qui ne craint pas d'être trivial ou même brutal, une mélancolie souvent profonde: c'est toujours la chanson d'une race alpestre qui doit à la nature ses sentiments et ses instincts. La chanson française ne suscite pas de longs échos, elle passe rapide en faisant claquer ses sabots: la chanson gruyérienne répercute de roche en roche et de cœur en cœur son gros rire ou sa tristesse, souvent l'un et l'autre, comme dans le *Ranz des vaches* où la parole plaisante, tandis que la mélodie pleure.

L'esprit de la Gruyère est un esprit de finesse; on y retrouve un vieux fonds d'humanisme qui n'a guère été jusqu'ici qu'un humanisme de collègue. Une littérature, parallèle à la littérature rhétoromane, eût pu naître et se développer. Malheureu-

*) Nous avons extrait ces lignes de l'ouvrage très intéressant et très suggestif de Gonzague de Reynold «*Cités et pays suisses*». Prix 3 fr. 50. 1^{re} partie. Lausanne, Librairie Payot & Cie.

Ceux qui ont étudié les travaux d'histoire littéraire de G. de Reynold apprécient en lui un savant qui connaît à fond la culture de notre pays, ses courants les plus divers, les conditions et les rapports qui l'ont déterminé; ceux qui ont lu ses poèmes admirent la richesse de son lyrisme caractérisé à la fois par la profondeur et l'enthousiasme, la magnificence des images, et un sentiment délicat de la nature. Le savant qui connaît si bien notre pays, sa littérature, son histoire et son art, le penseur perspicace, le poète délicat ne se trouvent nulle part si harmonieusement réunis que dans «*Cités et pays suisses*». L'auteur, en de grandes vues d'ensemble, nous offre une esthétique de nos paysages nationaux; il sait en rendre le charme et la poésie d'une manière très personnelle et très captivante, il nous offre en particulier la description de villes, de villages, de régions, et il sait toujours mettre en évidence le caractère particulier, la couleur locale de chacun d'eux, grâce à sa connaissance approfondie du peuple, de ses mœurs, de la terre qui le vit naître, grâce surtout à l'ardeur et au dévouement qu'il apporte à son œuvre.

Dans un cadre de paysages et d'architectures brillamment esquissés il nous montre successivement les lacs suisses, le pays de Vaud, le Tessin, la Nuithonie (Fribourg, Morat, Laupen), Berne, Genève, la Gruyère, et sait chaque fois mettre en évidence certains traits particuliers et caractéristiques; tantôt ce sont les dialectes ou la chanson populaire en Suisse romande, comme en Suisse allemande, tantôt les questions d'art pur ou d'art industriel. La matière touffue, condensée dans ces 300 et quelques pages, est présentée sous une forme si attrayante, que le lecteur suit toujours avec plaisir et intérêt ce guide aimable qui lui apprend à voir son pays d'un point de vue élevé, à le mieux comprendre et à l'aimer toujours davantage.

L'esprit qui règne dans «*Cités et pays suisses*» fait de cette œuvre un noble poème à la gloire de notre patrie. Son sens profond, son but idéal est la défense des beautés de notre pays, le «*Heimatschutz*».

sement, les « poètes gruyériens », — comme Baron, Nicolas Glasson, Bussard, Majeux, — se sont trompés de langue: au lieu de parler ou d'écrire la leur, ils se sont servis du français. Ils ont rimé péniblement, sur des thèmes nationaux qu'ils ont rendus conventionnels. Inhabiles à manier la prosodie, les mots, la syntaxe, ils font encore, entre 1840 et 1870, du Delille ou du Viennet: l'un d'eux met en strophes les maximes



Fig. 8. Gruyères et l'église. A droite, le château, à gauche l'Institut, entre les deux un bâtiment moderne dont le style est heureusement en harmonie avec l'architecture locale. Cliché Jullien frères, Genève. — Abb. 8. Gruyères mit der Kirche. Rechts das Schloss, links das Institut; zwischen beiden ein Neubau, der sich dem Gesamtbild gut einfügt.

du droit naturel! Ils ont ainsi perdu le contact avec les choses, et l'expression directe des choses. Ils ont eu plus de bonheur, lorsqu'ils ont imité le langage des trouvères, comme Majeux dans sa *Magdeleine de Miolans*:

Et chantent les oisils ès bois lours chançonèles;
 Et chantent voyre aussy ès monts les armallis,
 Et de liesse souleil endore les vanis....

parce qu'ainsi, sans y songer, ils se rapprochaient de leur parler héréditaire; ils ont eu plus de bonheur, lorsque dans une prose un peu lourde et terne, comme celle de Sciobéret, ils ont raconté la vie, les travaux et les coutumes de leurs compatriotes; mais ce qu'ils auraient pu faire en revenant au patois, l'œuvre de Louis Bornet le démontre.

Louis Bornet, qui a composé des vers français pitoyables, a laissé une douzaine de poèmes en patois, bien proches d'être des chefs-d'œuvre. *L'Intyamon* qui est un tableau de la Haute-Gruyère:

Le long de la rivière se déroule, de Gruyères en amont,
 tout le beau pays qui finit à Montbovon:
 là, les filles, dit-on, ne sont pas maladroites...
 c'est le pays des chèvres....

Et les *Chevriers* où l'on trouve une chanson devenue populaire. Et surtout des fables, quelques-unes transposées de La Fontaine, comme *Le Corbeau et le Renard*. Le Renard appelle le Corbeau: « Monsieur de Corbières », parce que le village de Corbières porte un corbeau dans son écusson; il lui dit: « Vous ressemblez à un notaire, M. de Corbières, voire même à un curé; » et le Corbeau laisse choir son fromage, et le Renard s'en saisit: « Votre fromage n'est point si mauvais, vous fabriquez tout gras ».

L'esprit de La Fontaine et l'esprit gruyérien étaient faits pour se pénétrer.

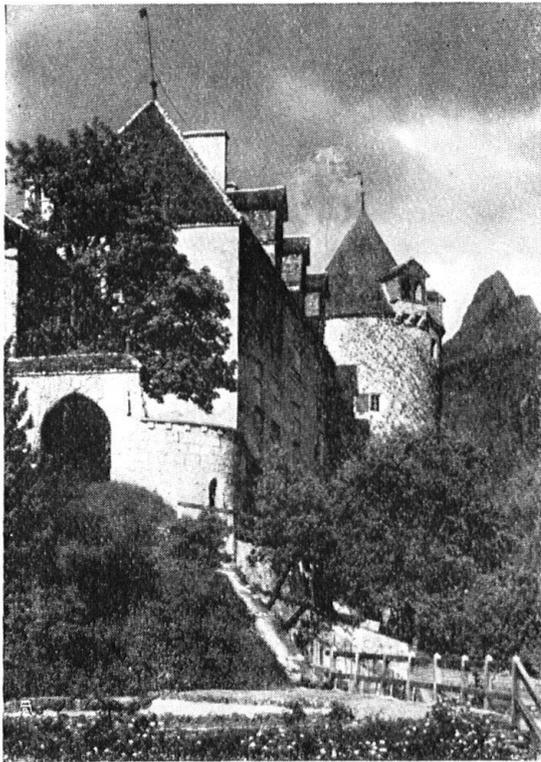


Fig. 9. Une vue de l'imposant château de Gruyères qui a été sauvé de la destruction grâce à l'initiative privée. Cliché Jullien frères Genève. — Abb. 9. Blick auf das stattliche Schloss, das nur durch privates Eingreifen vor Jahrzehnten der drohenden Zerstörung entging.

dent, en Bridel, le respect et la vénération. Il était pasteur à Château-d'Œx au moment où, sous les coups de l'invasion française, la vieille Suisse déjà fissurée s'écroulait : fidèle

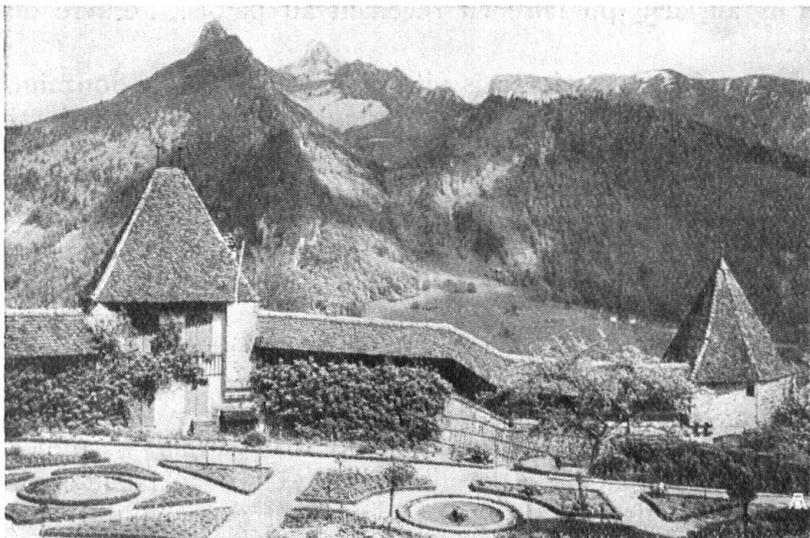


Fig. 10. Jardin et remparts du château. Cliché Jullien frères, Genève. Abb. 10. Garten und Ringmauern des Schlosses.

Bornet, en allant à de bons modèles, a retrouvé sa tradition. Son exemple est concluant : qui veut, ou qui peut, l'imiter ?

Il y a dans la Gruyère, dans ses montagnes et dans sa race, des énergies latentes et des symboles dont le sens est profond. Celui qui les a découverts, ces symboles et ces énergies, ne fut pas un Gruyérien catholique, mais un Vaudois protestant, le doyen Bridel.

Le doyen Bridel a, le premier, décrit les Alpes de la Gruyère en des pages qui méritent de survivre, car c'est une prose charmante, alerte, colorée, pleine de bonhomie et parfois de lyrisme ; il a, le premier, avant Hisely, ébauché l'histoire des comtes ; il a, le premier, popularisé les légendes : son *Jehan l'Escloppé* est un pastiche en vieux langage qu'on ne peut relire sans émotion ; il a, le premier enfin, composé un glossaire de mots patois, recueilli des proverbes, des chants, des contes en dialecte. Mais, s'il faut accorder une confiance limitée à un érudit qui, l'avouait-il lui-même, n'a jamais bien su distinguer la poésie de l'histoire ; si le philologue, avec sa manie des étimologies celtiques, prête aujourd'hui à sourire, le penseur et le patriote comman-

à cette vieille Suisse, à la Berne patricienne, au catholique Fribourg, Bridel a trouvé dans la Gruyère et dans les Alpes des raisons d'espérer. La Gruyère et les Alpes, refuge de la race primitive, les Celtes, refuge des traditions et des mœurs, lui révélaient, à chaque pas qu'il faisait en les parcourant, l'unité de la Suisse ; il a pu s'écrier, au milieu des ruines : *Ex Alpibus salus patriæ.*



Fig. 11. La rue de Gruyères. L'ancienne chapelle, au fond, lui prête un cachet plus original encore. A gauche le Château; à droite la Dent de Broc. Cliché Jullien frères, Genève. — *Abb. 11.* Die Strasse in Gruyères mit dem charakteristischen Abschluss durch die ehemalige Kapelle. Blick auf das Schloss und rechts auf den Dent de Broc.



Fig. 12. L'ancienne chapelle. A gauche l'Institut. Cliché Jullien frères, Genève. — *Abb. 12.* Ehemalige Kapelle und links das Institut.

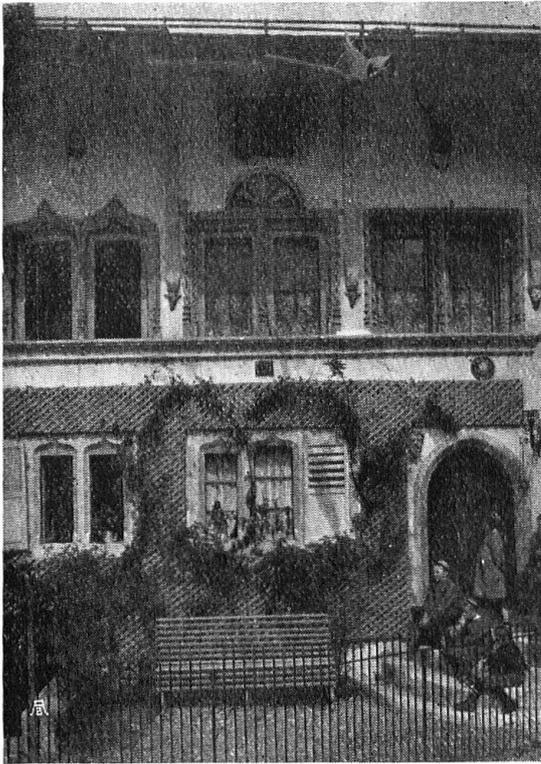


Fig. 13. Maison du fou Chalamala, exemple intéressant du style gothique. Espérons que la conservation de ce précieux monument d'ancienne architecture ne sera pas menacée par suite de la vente projetée. Cliché Jullien frères, Genève. — Abb. 13. Haus des Hofnarren Chalamala; ein Beispiel interessanter Bauerngotik. (Die Erhaltung des Hauses darf durch den geplanten Verkauf nicht fraglich werden!)



Fig. 14. Groupe de maisons dans la partie nord de la ville. Cliché Konrad Escher, Bâle. — Abb. 14. Häuser an der Nordseite des Städtchens.

Maintenant, nous pouvons nous promener dans le pays. Mais d'abord il faut aller à Gruyères, la capitale.

Gruyères est sur la colline, entre les montagnes. On y monte par les prés, au milieu des arbres fruitiers; on y entre par une porte, toujours ouverte, au-dessus de laquelle s'effacent, fresque rouge et blanche, les armoiries des comtes.

La ville, c'est une rue large, avec un pavé dur où, quand il pleut, coulent des ruisseaux. De petites maisons la bordent: elles sont basses, à un étage, avec des fenêtres groupées trois par trois sous les accolades, avec des portes à ogive, et des enseignes en fer forgé ou en bois peint. Il y a bien des choses à regarder: des moulures qui représentent des roses, des croix ou des têtes grimaçantes; des écussons avec leur dates et leur grue, des serrures et des gargouilles. On peut entrer à la Chalamala, on peut aller boire un verre à la Fleur de Lys, on peut aller chez M^{me} Courlet acheter les dentelles que font les paysannes.

La rue monte. Au fond, sous des toits, une fontaine, un calvaire, une chapelle. La rue monte, et l'on est devant le château.

Le château n'est pas immense, comme ceux de la Loire et du Rhin. Il est un peu comme la ville: rustique et fort, avec ses tours, avec ses cours où poussent des légumes, et son chemin de ronde, et ses meurtrières, il commande la vallée, il protège les villages.

Ceux qui l'habitent, le possèdent, et qui autrefois l'ont sauvé, — car on le voulait démolir pour vendre le bois de la charpente, — l'ont embelli, ils y ont rassemblé des souvenirs. Comme ils sont accueillants, ils montrent volontiers, quand on le

leur demande poliment, la chambre de la belle Luce où pendent, aux murailles, des drapeaux gruyériens dont le drap usé laisse voir sa trame. Ils vous ouvrent la chambre du seigneur où il y a des tapisseries, des dressoirs et sur une poutre cette devise: *Stare ac Sperare*. Ils vous conduisent dans la salle des chevaliers où des peintures claires racontent la geste et légende des comtes. Puis ils vous reçoivent dans le salon où Corot a peint en des médaillons des arbres qui tremblent, au bord des eaux, sur un ciel de brume...

MITTEILUNGEN

Schutz der Bäume. Einen wundervollen Anblick gewährt eine Kastanienallee im Schmuck der leuchtenden Blüten und des Grüns der Laubkronen, noch herrlicher aber erscheint uns ein alleinstehender Kastanienbaum, dessen Krone sich frei entfalten konnte. Hier aber zeigt es sich, dass manche dieser Bäume leider merkliche Lücken im Blütenschmuck aufweisen. Der Grund dafür liegt in dem Unfug, die Früchte im Herbst von dem Baume herunterzuschlagen. Eben dieser Tage wieder kann man beobachten, wie mit den Steinwürfen viele Zweige heruntergebrochen werden, so dass ein erheblicher Teil der Blütenansätze für das kommende Jahr vernichtet wird. Schon Goethe hat sich über diese unausrottbare Unsitte der Jugend schwer geärgert; er hat im Jahre 1817 an die Grossherzogliche Sächsische Landesdirektion in Weimar eine eigenhändige Eingabe gerichtet, in der er darum ersuchte, gegen derartigen Baumfrevl vorzugehen.

Sollten für Alleen Nussbäume zu Ehren gezogen werden, wie es ein geschätzter Mitarbeiter in unserem Maihefte anregt, so würde wohl die Gefahr des Herunterschlagens der Früchte und des Schädigens der Bäume noch grösser. — Wäre es nicht angezeigt, dass in den Schulen, wo jetzt schon vielerorts gegen das raubmässige Ausreissen und Pflücken von Pflanzen gesprochen wird, auch das rohe Herunterschlagen von Baumfrüchten zur Sprache käme? Wenigstens was nur aus Gedankenlosigkeit gesündigt wird, könnte durch beweiskräftige Mahnung vermieden werden. Schulausflüge böten wohl der Beispiele genug, an die der Lehrer zwanglos anknüpfen könnte.

Uferschutz. In unserer Nummer über Wasserwerke (November 1912) wurde auch von der Stauung der Seen gesprochen und der Klöntalersee abgebildet, dessen erhöhter Wasserspiegel das Landschaftsbild eher malerischer gestaltet als schädigt. Wir sind also bereit, unvermeidliche Eingriffe in die Natur, die nicht offensichtlich schädlich wirken, als

Notwendigkeit hinzunehmen. Die Erfahrung hat nun leider gezeigt, dass am Klöntalersee der Technik nicht lauter Gewinn, sondern auch erheblicher Schaden zu buchen ist. Die Neue Zürcher Zeitung brachte eine interessante Mitteilung über die Frage des Uferschutzes im Klöntal; wir lassen sie hier folgen:

„Jedes Frühjahr bildet sich um den Klöntalersee infolge des tiefen Wasserstandes ein Lehmgürtel, der das Landschaftsbild stört. Die glarnerische Naturschutzkommission prüft nun auf Anregung von Professor Dr. Schröter (Zürich) die Frage, wie der vegetationslose Strand grün angelegt werden könnte. Der Initiant glaubt, dass das Ansäen von Uferpflanzen, deren Existenz durch die Schwankungen des Wasserstandes nicht beeinträchtigt wird, vorteilhaft wäre. Die Naturschutzkommission wird es nicht unterlassen, im Einverständnis mit der Leitung des Löntschunternehmens an den flachen Ufern Versuche mit Anpflanzungen vorzunehmen. Die starken Schwankungen des Seespiegels und die lange Dauer des hohen Wasserstandes sowie die klimatischen Verhältnisse des Klöntals drängen einem aber die Frage auf, ob die Schaffung eines Pflanzengürtels möglich sei. Ein auch nur teilweises Gelingen des Versuches wäre im Interesse der landschaftlichen Schönheit des Klöntales sehr zu begrüssen, und darum schenkt man der Frage in weiten Kreisen Aufmerksamkeit.“

Bergbahnen und Heimatschutz. Die Brienzer Rothornbahn ist von den eidg. Räten zum Abbruch der Bahnanlagen ermächtigt worden, falls sich eine bessere Rentabilität in den nächsten zwei Jahren nicht einstelle. Dazu äussert sich der eben erschienene Jahresbericht 1914/15 und 1915/16 der Bernischen Heimatschutzvereingung in folgender Weise: „So setzen oft die realen Verhältnisse des Lebens selber die Tatsache in helles Licht, dass die Heimatschutzideen nicht zurückhaltende Sentimentalitäten sind, sondern im Gegenteil auch praktisch grössern Weitblick verraten können, als manche als «fortschrittlich» gepriesenen Unternehmungen. Wie mancher Hotelier im Oberland gibt vielleicht heute im innersten Herzen den Heimatschützern recht, welche